



Universitätsverlag Potsdam

Artikel erschienen in:

Oliver Kann, Michael Schwarz (Hrsg.)

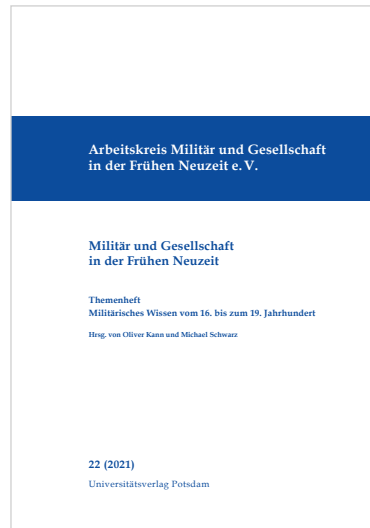
Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit = Themenheft: Militärisches Wissen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert

2021 – 233 S.

ISSN (print) 1617-9722

ISSN (online) 1861-910X

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-47471>



Empfohlene Zitation:

Anne-Simone Rous: Keep undercover! Militärische Spionagepraktiken und ihr Platz in der Gesellschaft (18. – 19. Jh.), In: Kann, Oliver; Schwarz, Michael (Hrsg.). *Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit* 22 (2021), Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2021, S. 209–231.
DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-51537>

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Anne-Simone Rous

Keep undercover!
Militärische Spionagepraktiken und ihr Platz
in der Gesellschaft (18.–19. Jh.)

I. Militärspionage und ihre Methoden

Honôre de Balzac schrieb, der „Beruf des Spions“ sei eine großartige Sache, weil er die Aufregung eines Diebes mit der ehrsamem Rolle eines Bürgers kombinieren könne.¹ Der Aktenlage nach kamen Spione im diplomatischen Dienst in der Tat oft aus der Mittelschicht. Es waren Advokaten, Kanzlisten und Papierhändler, Jäger, Barbieri und Kammerdiener sowie Kaufleute und Geistliche. Lag bei der Militärspionage die Sache ähnlich oder ganz anders? Eine Militärgeschichte ‚von unten‘ unter Einbezug aller Gesellschaftsgruppen, auch von Frauen und Kindern, ist eines der Kernthemen, um das die Forschung schon länger kreist.²

Bevor die Beziehung zwischen Militär und Gesellschaft untersucht wird, ist es jedoch geboten, sich zunächst mit dem Phänomen etwas auseinanderzusetzen. Dahinter steht die Frage, worum es bei Militär-

¹ Zit. nach: Helmut Höfling, Späher, Spitzel und Spione. Geheimdienste machen Geschichte, Reutlingen 1989, S. 40.

² Vgl. Ute Frevert (Hrsg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997 (Industrielle Welt, 58); Martin Rink, Vom „Partheygänger“ zum Partisanen. Die Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740–1813, Frankfurt/M. u. a. 1999 [Zugl.: München, Bundeswehr-Univ., Diss., 1998] (Europäische Hochschulschriften, 851); Stefan Kroll, Kersten Krüger (Hrsg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit, Münster u. a. 2000 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 1); Edgar Wolfrum, Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg, Darmstadt 2003 (Kontroversen um die Geschichte); Barbara Kuchler, Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte, Frankfurt/M. u. a. 2013 [Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2011]; Franz Becker (Hrsg.), Zivilisten und Soldaten. Entgrenzte Gewalt in der Geschichte, Essen 2015 (Klartext Wissenschaft).

spionage überhaupt geht und welchen Zweck der militärische Geheimdienst verfolgt.

Wissensvorräte setzen sich aus Allgemeinwissen und Sonderwissen zusammen.³ Die Wissensträger besitzen ihr Wissen durch einen besonderen Zugang zu dem Wissen, durch ihre Rollen, ihr Milieu⁴ und ihre Lebenslage. Das unterschiedliche Wissen der Menschen einer Gesellschaft zieht sich „in systematischer Weise entlang der institutionellen Struktur einer Gesellschaft.“⁵ Das Sonderwissen der Spionagepraktiken war stets den Offizieren, Diplomaten und Kanzlisten vorbehalten, also einer sehr kleinen Gruppe. Es professionalisierte sich wie andere Sonderwissensbestände durch Monopolisierung.

Die Krux bei der militärischen Geheimdiplomatie besteht nun darin, dass das Militär mitunter im Krieg Teilwissen über lokale Gegebenheiten (wie z. B. eine Furt über einen Fluss) benötigt, das in ihren Kreisen als Sonderwissen gilt, aber in anderen Gesellschaftsgruppen als Allgemeinwissen eingestuft wird. So kannten alle Bauern der Umgebung ihre Böden und das kommende Wetter, die Förster das Holz ihrer Wälder und alle Händler die kürzesten Wege und Furten. Doch der ortsfremde Offizier brauchte im Krieg genau diese Informationen.⁶ Wo gibt es bestimmte Steine, wo Weidenholz für Schanzkörbe, wo Wasser und wo Getreide für die Versorgung, wo geschützte Stellen für Nachtlager, wo Anhöhen zum Angreifen und Niederungen zum Verstecken? Für den Grabenbau musste der Ingenieuroffizier wissen, ob der Boden sumpfig, trocken, sandig, steinig oder lehmig ist.

³ Vgl. Hubert Knoblauch, *Wissenssoziologie*, Konstanz 2005 (Uni-Taschenbücher, 2719), S. 285.

⁴ Milieus sind verschieden beschrieben worden: als „Interaktionsnetze“ (Gerhard Schulze) und „sozialmoralische Einheiten“ (Reiner M. Lepsius), „komplexe territoriale Systeme von formalen und informellen Netzwerken [...], die einerseits wechselseitige wirtschaftliche und technologische Abhängigkeiten zeigen und andererseits zur Produktion neuen Wissens beitragen.“ (Matthiesen, Bürkner). Zit. nach: Knoblauch, *Wissenssoziologie* (wie Anm. 3), S. 298–301.

⁵ Ebd., S. 286.

⁶ Vgl. Johann J. von Wallhausen, *Manuale Militare, oder Kriegsmanual*, Frankfurt/M. 1616, S. 10 u. 72.

Keep undercover!

| Defensive Geheimdiplomatie | Offensive Geheimdiplomatie | Aggressive Geheimdiplomatie |
|--|---|--|
| Geheimschriften, Steganographie, Geheimtinten, Deckadressen, Briefstafetten, Etappenreise, Verstellung (Verkleiden, Identitätswechsel, Legende, falsches Creditiv) | Spionage, Interzeption, Schwarze Kabinette (institutionalisierte Brieföffnung mit Siegel- und Handschriftenfälschung), Simulation, Dissimulation Abhören, Beobachten, Ausfragen | Sabotage, Überfälle, Bestechung, Erpressung, Falschinformation, Infiltration, Doppelspionage, Attentat |

Abb. 1: Systematisierung der Geheimdiplomatie (Auszug).

Das Sonderwissen der Akteure bestand gewissermaßen aus kleineren Einheiten, den exklusiven Informationen. Solche Informationen, die netzwerkartig zusammengefügt und so strukturiert werden, bilden das nötige Ortswissen der Offiziere. Das Militär benötigte also von der Bevölkerung nur punktuell Informationen, keine komplexen Wissensbestände.

Im Folgenden soll geklärt werden, wie militärisches Sonderwissen in die Bevölkerung sickerte und wie die Bevölkerung in die militärischen Spionagepraktiken eingebunden war. Die militärischen Geheimdienststrukturen entwickelten sich aus der Professionalisierung der Geheimdiplomatie. Geheimdiplomatie kann in allen politischen Ressorts angewandt werden – im Militärwesen ebenso wie in der Außenpolitik, der Religionspolitik, der Kulturpolitik, der Wirtschaftspolitik oder der Innenpolitik.⁷ Wenn geheimdiplomatische Praktiken im militärischen Bereich angewandt werden, spricht man

⁷ Vgl. Anne-Simone Rous, *Geheimdiplomatie in Sachsen 1500–1763. Spione – Chiffren – Interzepte*. [erscheint im Steiner-Verlag 2021] (Zugl.: Erfurt, Univ., Habil., 2016).

gemeinhin von ‚Intelligence‘. Es gibt folgende drei Formen der Geheimdiplomatie: defensive, offensive und aggressive Geheimdiplomatie.⁸

Diese Unterscheidung entspricht der Intention des Akteurs: will er etwas verheimlichen, nutzt er Chiffrierung und Deckadressen, will er aber etwas wissen, muss er aktiver werden und Briefe abfangen, Gespräche abhören und Menschen ausfragen. Wenn er aber einen gewichtigen Vorteil erlangen möchte, kommt er kaum umhin, den Gegner durch aggressive Methoden zu schädigen. Im 16. Jahrhundert hießen all diese Techniken „italienische Verfahren“, und in Italien „spanische Pracktiken“.⁹ Insgesamt waren sie allerdings seltener im militärischen Einsatz als in der Diplomatie, da es im Feld zu jener Zeit noch nicht den gehegten Kabinettskrieg gab. Erst im 18. Jahrhundert haben die Ordnungsvorstellungen des Absolutismus dafür gesorgt, dass die rohen Kämpfe zurückgingen und der Kampf mit der feinen Klinge sich durchsetzte. Der so genannte ‚Kleine Krieg‘ mit leichten Truppen flankierte die Schlachten mit Hinterhalten, Überfällen auf Magazine, Spionage, Aufklärung, Störfeuer beim Gegner, Plänkeleien und Plünderungen.¹⁰ Dafür wurden im Ausnahmefall und eher ungern auch irreguläre Einheiten wie gesetzlose Räuber (Briganten), Schmuggler oder Abenteurer genutzt. Von den Soldaten der Lineartaktik wurde Gehorsam und Disziplin gefordert, von den Offizieren der leichten Truppen List und Verwegenheit im taktischen

⁸ Vgl. ebd., S. 59.

⁹ Vgl. Michael Stolleis, *Arcana imperii und Ratio status. Bemerkung zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1980 (Veröffentlichung der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, 39), S. 25; Peer Schmidt, *Spanische Universalmonarchie oder „teutsche Libertet“*. Das spanische Imperium in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 2001 [Zugl.: Eichstätt, Kath.-Univ., Habil., 1996] (Studien zur modernen Geschichte, 54), S. 249.

¹⁰ Vgl. Jutta Nowosadtko, „Gehegter Krieg“ – „Gezähmte Bellona“? Kombattanten, Partheygänger, Privatiers und Zivilbevölkerung im sogenannten Kleinen Krieg der Frühen Neuzeit, in: Frank Becker (Hrsg.), *Zivilisten und Soldaten. Entgrenzte Gewalt in der Geschichte*, Essen 2015, S. 51–78 (Klartext Wissenschaft), hier S. 74f.; Rink, „Partheygänger“ (wie Anm. 2).

Handeln.¹¹ Der einfache Soldat war an diesen Einsätzen nicht beteiligt.¹² Nur höchst selten wurde aus einem Soldaten ein Agent, der mit einer ausführlichen Instruktion ausgestattet auf eine Mission geschickt wurde.¹³ Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Arbeitsplatzmangel um sich griff, wurden Soldaten in Friedenszeiten auch für aufwändige Bauarbeiten (Festungs- und Straßenbau) oder im Depeschendienst eingesetzt.¹⁴ Auf diese Weise kamen einzelne Soldaten in Kontakt mit geheimer Post. Ansonsten wurden diese Methoden nur auf Offizierebene verhandelt, da sie seit dem Alten China (Sunzi beziehungsweise Sun Wu, 36 Strategeme der Ming-Zeit) zum strategischen Rüstzeug gehörten.¹⁵ Der Offiziersrang war dem Adel vorbehalten, und somit waren die Kenntnisse über Spionagemethoden besonders in der Gruppe des adeligen Militärs verbreitet. Die Rekrutierungslisten beispielsweise des Defensionswerks von Sachsen-Weimar von 1654 zeigen, dass nur etwa drei Prozent der wehrfähigen Männer dem Offiziersrang angehörten, also Zugang zu Militärgeheimnissen besaßen. Zwei Drittel der Wehrfähigen waren Bauern, die nur als einfache Soldaten dienten und nicht zum Offiziersrang aufsteigen konnten. Ab den Napoleonischen Kriegen war es aber gebildeten Bürgerlichen prinzipiell möglich, eine Offizierslaufbahn einzuschlagen. Dazu konnte man auch technischer Quereinsteiger sein, denn die Ingenieurgeographen besaßen „an der Schnitt-

¹¹ Vgl. Nowosadtko, *Krieg* (wie Anm. 10), S. 58.

¹² Vgl. Karl S. von Rautenkranz, *Der vollkommene Soldat, oder Abschilderung eines wahrhaften Helden*, Altenburg 1744.

¹³ Ein Beispiel ist die umfangreiche Instruktion des kursächsischen „Passagiers“ Toder Horst im Jahr 1731. Vgl. Sächsisches Hauptstaatsarchiv – Staatsarchiv Dresden (SächsHStAD), 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 384/1, Instruktion für den Geheimagenten Toder Horst, f. 501 ff.

¹⁴ Vgl. Gerhard Papke, *Von der Miliz zum Stehenden Heer. Wehrwesen im Absolutismus*, München 1979, S. 186.

¹⁵ Vgl. Sunzi, *Die Kunst des Krieges*, übersetzt von Volker Klöpsch, Frankfurt/M. u. a. 2009 (Insel-Taschenbuch, 3416); Sun Tsu, *Über die Kriegskunst*, übersetzt von Klaus Leibnitz, Karlsruhe 1989 (Dokumente der Geschichte); Gianluca Magi, *36 Strategeme für Erfolg und Wohlstand. Die altbewährte chinesische Kunst der Strategie*, Kailash u. a. 2009.

stelle zwischen Nahaufklärung und Armeeverorgung“ ein geheimes „räumlich geordnetes Wissen“. ¹⁶

Somit muss man die Offiziershandbücher zu Rate ziehen. Frühe Hinweise auf solche Praktiken findet man beispielsweise in einem Kriegsmanual von 1616. Es notiert, ein Festungskommandant müsse mit den Nachbarn „gewisse Zeichen“ zur Kommunikation ausmachen, für den Fall, dass man so hart angegriffen werde, dass nur Fernkommunikation möglich ist. ¹⁷ Im Kriegsmanual wird für die Einnahme einer Stadt die Ausspionierung ihrer Proviantvorräte und ansässigen Personenzahl empfohlen. ¹⁸ Auch müsse man in Erfahrung bringen, wo heimliche Pförtlein, Kloakengänge, versteckte Fenster und unterirdische Wasserläufe in die Stadt führen. Hier wird bereits 1616 (!) der englische Begriff der ‚Intelligence‘ eingesetzt:

„Die Intelligentz, Verstandt oder Verrätherey kann auch bißweilen zum besten gereichen, wann man mit guter Gelegenheit die Trew der Inwohner oder auch der Soldaten kann corrupieren, daß sie dich hineinlassen.“

Zur Verhinderung von Verrat empfiehlt das Kriegsmanual, die Ursachen von Verrätereien zu bekämpfen. Aufgeführt werden zu große Strenge und Erniedrigung der Soldaten, Geldnot oder Ehrgeiz der Soldaten oder Unwillen der Bürgerschaft, die von der Garnison zu sehr bedrückt werden. ¹⁹ Wenn man Schwachpunkte dieser Art in einer Festung hätte, seien sie umgehend zu beseitigen. Auch aggressive Methoden finden Erwähnung: Man solle darauf bedacht sein, dass der Feind mit seinen Kundschaftern keinen Schaden an den Provianthäusern mit „Fwerlegung oder Vergiftung“ tun. ²⁰ Es wird davor gewarnt, dass die Offiziere, welche die Provianthäuser ver-

¹⁶ Ewa Anklam, ‚Battre l’estrade.‘ Military Reconnaissance in the German Theatre of War, in: Mark H. Danley, Patrick J. Speelman (Hrsg.), *The Seven Years’ War. Global Views*, Leiden u. a. 2012, S. 214–231 (*History of Warfare*, 80), hier S. 220.

¹⁷ von Wallhausen, *Kriegsmanual* (wie Anm. 6), S. 95.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 83.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 91.

²⁰ Ebd., S. 103.

Keep undercover!

wahren, „*keine Untrew daran vben, mit stelen oder verderben*“.²¹ Um eingeschleuste Spione zu entlarven, müsse ein Offizier unter seinen Soldaten „heimliche Auffmercker“ haben, die als ‚Maulwürfe‘ die Soldaten im Blick behalten.²² Im Fall, dass man selbst aktiv ist und eine Stadt einnehmen will, solle man die Felder verderben und den Belagerten das Wasser abzweigen.²³ An anderer Stelle wird zur Streuung von Falschinformationen ausgeführt, man solle den Feind reizen, dass er einen an seinen stärksten Stellen angreife, in der Annahme, man sei da am schwächsten. Das könne man durch vertrauenswürdige Kundschafter und vermeintliche Überläufer zuwege bringen, welche den Gegner einreden, man fürchte sich an jenen Stellen am meisten vor einem Angriff.²⁴

Die Informationspolitik war somit ein Drehkreuz der Militärspionage. Sie bestand aus vier Schritten: Informationssammlung, -analyse, -bewertung und -streuung.²⁵ In der Bewertung waren vier Kriterien zu berücksichtigen, die bis heute Geheimdiensten als Basis dienen.

| Kategorien | Kriterien |
|----------------------|-----------------------------------|
| <i>Zeit</i> | Schnelligkeit und Pünktlichkeit |
| <i>Inhalt</i> | Vollständigkeit und Relevanz |
| <i>Quelle</i> | Zuverlässigkeit und Authentizität |
| <i>Geheimhaltung</i> | Sicherheit und Exklusivität |

Abb. 2: Kriterien zur Bewertung von Informationen.

²¹ Ebd.

²² Ebd., S. 50.

²³ Vgl. ebd., S. 83.

²⁴ Vgl. ebd., S. 96.

²⁵ Vgl. Michael Andregg, Loch K. Johnson, Handbook of Intelligence Studies, London u. a. 1997, S. 52.

Aber sie wurden auch für das Bürgertum durchaus interessant, als im Vormärz eine staatliche Überwachung der Bevölkerung erfolgte und viele Bürger sich nicht mehr sicher sein konnten, dass ihre Briefe ungeöffnet ankamen. Sie berücksichtigten aber nur die Zeitebene, wenn ein Brief sich verspätete und beklagten das missachtete Briefgeheimnis, womit sie sich auf den vierten Punkt bezogen. Der Absender wurde bei den Klagen indes ebenso wenig bezweifelt wie die Vollständigkeit des Briefes. Da die Briefe seinerzeit sehr lang waren, wurden die Seiten häufig durchnummeriert, so dass eine fehlende Seite aufgefallen wäre.

Nach diesem Exkurs kehren wir zur Militärspionage zurück und fragen nach ihrem Zweck. Militärspionage zielt auf die Sicherung von Herrschaft und den Schutz des Landes ab. Sie war Teil der Landesverteidigung, die noch vom Defensionswerk,²⁶ den Milizen und der Landwehr getragen wurde. Bevor in den Befreiungskriegen eine allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden war, hatte die Bevölkerung sich an der Landesverteidigung zu beteiligen, indem sie jährliche Musterungen und Exerzierübungen absolvierte und im Ernstfall gerüstet bereitstand. Man setzte die Praktiken der Militärspionage sowohl im Krieg als auch im Frieden ein. Im Kriegsfall dienten sie in defensiver Absicht der Spionageabwehr und der Vermeidung eines Vorteils für den Gegner, konnten aber ebenso offensiv zum Erringen strategischer Vorteile oder zur vorsätzlichen Schädigung des Gegners angewandt werden. Im Frieden war mit den defensiven Methoden die Bündnispflege und Herrschaftssicherung intendiert, doch ließ sich ebenfalls die Kriegsvorbereitung und die Propaganda mit Spionage und Interzeption flankieren.

²⁶ Vgl. Rolf Naumann, *Das kursächsische Defensionswerk (1613–1709)*, Leipzig 1916.

II. Spionagepraktiken und die Bevölkerung

Das Militär schottete sich von je her als große Institution von außen ab. Dennoch benötigt die Militärspionage die Externen in der Bevölkerung, die spezielle Kenntnisse über militärisch relevante Kontexte haben.

So besaßen sie soziales Wissen²⁷ über Personen, die den Offizieren im Krieg wichtige Gesprächspartner waren oder die an sensiblen Stellen der Verwaltung saßen. Interna über das soziale Gefüge der Beamten-schaft einer Stadt waren für die strategische Planung ebenso wichtig wie geopolitische Informationen über räumliche Gegebenheiten, Ent-

| | Soziales Wissen | Geopolitisches Wissen | Tagesaktuelles Beobachtungswissen |
|------------------------------|---------------------------------------|--|--|
| <i>Primärinhalte</i> | Identität und Anzahl von Zielpersonen | Räume, Orte, Wege | Bewegungen |
| <i>Sekundärinhalte</i> | soziale Beziehungen und Bedingungen | Entfernungen, Bedingungen, Besiedlung, Reisezeiten, Wetter | Zustand, Material und Proviant |
| <i>Militärische Relevanz</i> | Strategie | Operation | Manövertaktik |

Abb. 3: Militärisch relevante Sonderwissensbestände in der Bevölkerung.

²⁷ Vgl. Ralf-Peter Fuchs, „Soziales Wissen“ in der ländlichen Lebenswelt des 16. Jahrhunderts. Ein kaiserlich-kommissarisches Zeugenverhör, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 419–447.

fernungen und Reisezeiten für die operative Planung. Wenn Untertanen ihre Beobachtungen über Truppendurchzüge, ihre Bewaffnung und ihren Zustand kundgaben, hatte der Offizier einen bedeutsamen Informationsvorteil für sein nächstes Manöver und bessere Chancen für einen erfolgreichen Zugriff. Dass solche Aussagen von Untertanen geleistet wurden, geht aus Gerichtsakten hervor, die Zeugen in Hochverratsprozessen verhörten. In ihren Aussagen reagierten die Zeugen jedoch oft auch pragmatisch und flexibel, wenn es für sie von Vorteil war.²⁸ Das konnte eine große Tragweite haben, denn „das soziale Wissen der Untertanen bildete die Grundlage für ein Meinungsbild, das man sich über seinen Herrscher machte.“²⁹

Somit war das Militär auf Wissensträger verschiedener Milieus und Submilieus angewiesen. Milieus sind unter anderem als Wissensgemeinschaften beschrieben worden.³⁰ Im Folgenden wird ein Blick in einzelne Milieus zeigen, wie verbreitet jenes Sonderwissen war.

Kriegführung wurde von der Soziologie als ein „Privileg der Oberschicht“ beschrieben.³¹ Aber diese Perspektive verkürzt die tatsächliche Situation, denn es gab in Krieg und Frieden zahlreiche Wechselbeziehungen zwischen Militär und den anderen Gruppen der Gesellschaft (Verproviantierung, Einquartierung, Plünderung, Rekrutierung). Doch es wurden nicht nur materielle oder personelle Ressourcen aus der Bevölkerung „extrahiert“, wie die Soziologin Barbara Kuchler sie aufführt.³² Doch sie lässt einen wichtigen Aspekt außen vor, denn auch Wissensbestände der Ortsansässigen waren eine

²⁸ Vgl. Alexander Schunka, Schertlin und sein Volk. Bemerkungen zur Wahrnehmung und Erinnerung von Herrschaftsfunktionen bei nordschwäbischen Landbewohnern um die Wende zum 17. Jahrhundert, in: Ralf-Peter Fuchs, Winfried Schulze (Hrsg.), Wahrheit, Wissen, Erinnerung. Zeugenverhörprotokolle als Quellen für soziale Wissensbestände in der Frühen Neuzeit, Münster u. a. 2002, S. 225–255 (Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit, 1), hier S. 255.

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Knoblauch, Wissenssoziologie (wie Anm. 3), S. 299.

³¹ Kuchler, Kriege (wie Anm. 2), S. 41.

³² Ebd., S. 184.

Keep undercover!

kriegsentscheidende Ressource, und die gezielte Ansprache einzelner Personen aus der Bevölkerung gehört ebenso zu der von ihr beschriebenen „systematischen Instrumentalisierung“.³³

Für die Generalität und den Offiziersstab war offensichtlich ein Feldzug ohne Unterstützung der Bevölkerung nicht zu gewinnen. Aus Sicht der Bevölkerung war es dramatisch, wenn ihr Dorf oder ihre Stadt zwischen die Fronten geriet. Krieg war stets eine Bewährungsprobe für die ganze Gesellschaft. Die vielbetonte Loyalität der ‚Heimatfront‘ war für einen militärischen Erfolg ebenso notwendig wie eine optimale Lageanalyse und Operationsplanung in der Generalität sowie strategisches Geschick und Mut der Offiziere und Soldaten in den einzelnen Abschnitten, den so genannten „Primärgruppen im Kampf“.³⁴ Der Verrat einer Furt durch einen erpressten Dorfbewohner konnte hunderte Soldaten in Gefahr und Verderbnis stürzen und einen ganzen Feldzug entscheiden, wie 1547 im Schmalkaldischen Krieg geschehen. Die neuere Forschung hat herausgefunden, dass es der Mühlberger Bürger Barthel Strauchmann gewesen war, der sich dafür gerächt hatte, dass ihm die Truppen Johann Friedrichs von Sachsen die Pferde geraubt hatten.³⁵ Deshalb musste die Bevölkerung durch drakonische Strafkataloge für eventuellen Landesverrat diszipliniert werden. Auch in Friedenszeiten waren die Untertanen durch die allgemeinen Ver- und Gebote der Regierung, durch die Visitationen, Ordnungs- und Sicherheitstruppen der „Guten Policy“ an Regelkontrollen gewöhnt.³⁶ Die städtische Bevölkerung kam infolge des Festungs- und Kasernenbaus unvermeidlich in Kontakt

³³ Ebd., S. 189.

³⁴ Vgl. Rolf Ziegler, Einige Ansatzpunkte der Militärsoziologie und ihr Beitrag zur soziologischen Theorie, in: René König (Hrsg.), Beiträge zur Militärsoziologie, Köln u. a. 1968, S. 13–37 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 12), hier S. 26.

³⁵ Vgl. Wieland Held, 1547 – die Schlacht bei Mühlberg/Elbe. Entscheidung auf dem Wege zum albertinischen Kurfürstentum Sachsen, Beucha 1997, S. 93.

³⁶ Vgl. André Holenstein, Gute Policy und die Information des Staates im Ancien Régime, in: Arndt Brendecke u. a. (Hrsg.), Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien, Berlin 2008, S. 201–213 (Pluralisierung und Autorität, 16), hier S. 205 f.

und Austausch mit dem Militär. Ein Zusammenhang zwischen Bastionierung und Kasernierung einerseits und Zirkulation von militärischem Wissen andererseits ist jedoch nicht erkennbar. Vielmehr lebte die Stadtbevölkerung mit den ansässigen Garnisonen kooperativ. Der Respekt vor den Strafen war so groß, dass im Krieg nur selten Landesverrat geübt wurde. Für die Exekutive war die Bevölkerung im Krieg stets ein bedeutsamer Faktor.

Die kriegführende Schicht konnte ihre Umwelt nach Bedarf ignorieren oder instrumentalisieren und sogar viktimisieren, wenn die Strategie es erforderte, Vorstädte abzubrennen, um freies Schussfeld zu haben oder Verräter zur Abschreckung hinzurichten.³⁷ Die Soziologin Barbara Kuchler bezeichnete Push- und Pull-Faktoren für die Instrumentalisierung der Gesellschaft: Das politische System schiebe sich mit seinem „akuten Problemengagement (Krieg)“ in andere Teilsysteme vor, und aus der Perspektive der Bevölkerung entstehe eine Sogwirkung in Richtung der Instrumentalisierung.³⁸ Hinsichtlich der Spionagepraktiken bedeutet dies, dass einzelne Untertanen sich unter dem Druck der Kriegssituation als Kundschafter, Boten oder „Landkunt“³⁹ anbietern, dass Hausbewohner und Stadträte durch Bitte um Verschonung ihrer Häuser eine Vorlage für Erpressung lieferten oder dass Abenteurer Profit aus der Notsituation zu schlagen versuchen. Es standen Überlebensinstinkte, vielleicht auch wirtschaftliche Gründe dahinter. Ein freiwilliger Landesverrat aus ideologischer Überzeugung war die absolute Ausnahme.⁴⁰ Die meisten Einwohner

³⁷ Vgl. Kuchler, *Kriege* (wie Anm. 2), S. 187.

³⁸ Vgl. ebd., S. 193.

³⁹ SächsHStAD, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10839/39, Rat zu Freiberg an den Kurfürsten, 14. Oktober 1634, unfol.

⁴⁰ Beispielhaft sei der Informant des sächsischen Kurfürsten im Dreißigjährigen Krieg genannt. Simon Ley lieferte unaufgefordert 300 Abschriften aus der Kanzlei des kaiserlichen Feldmarschalls Pappenheim. Ley nannte seine Spionage einen Beitrag für den Kampf gegen die Katholiken, und man kann hier durchaus religiöses Schwärmertum konstatieren. Vgl. Rous, *Geheimdiplomatie* (wie Anm. 7), S. 417–420.

flohen aus ihren Dörfern und versteckten sich im Wald, wenn die Kampfhandlungen in ihre Nähe kamen.⁴¹ Die Militärethik kennt zahlreiche Dilemmata im Krieg und diskutiert Probleme, Tugenden in Ausnahmesituationen zu verteidigen und Akteure in Täter-Opfer-Schemata zu pressen.⁴² Für eine Betrachtung der Beziehung zwischen Militär und Bevölkerung ist es unabdingbar, auf das Individuum und nicht die Gesellschaft zu fokussieren.

Auf der Mikroebene lassen sich Wissensmilieus in der Frühen Neuzeit im militärischen Bereich sehr vielfältig verorten. Eine Darstellung kann jedoch die Dynamik von Vernetzung, Interaktion, Kommunikation und Rollenvielfalt nicht abbilden. Das Militär wirkte in Zivil, Kultur und Ökonomie hinein.⁴³ Aber eine ‚cross-culture-Forschung‘ des historischen Militärwesens oder gar der Diplomatiegeschichte liegt bislang nicht vor.

Eine detaillierte Darstellung des Schichtensystems der Gesellschaft zeigt Unter-, Mittel- und Oberschicht, Klerus und Adel. In jeder Schicht gibt es Personen beider Geschlechter, verschiedenen Alters, Herkunft, Religionszugehörigkeit, Bildungsstandes, Familienstandes usw. Diese Kategorien verdeutlichen einige Beispiele: die junge Dirne, der Lehrer, die Apothekerwitwe, der General, die Prinzessin. Die Intellektuellen untergliedern sich in wissenschaftliche, pädagogische, medizinische, künstlerische Intelligenz sowie Techniker und Gelehrte. Letztere waren nur auf theoretischem Gebiet mit den Ausläufern der Mystik und Magie bei der Kryptologie mit Spezialwissen behaftet. Schriftsteller mit politischem Scharfsinn konnten im 18. Jahrhundert aus den aufkommenden Zeitungen eigene fingierte

⁴¹ Vgl. Nowosadtko, Krieg (wie Anm. 10), S. 71.

⁴² Vgl. ebd.

⁴³ Vgl. Günther Wachtler (Hrsg.), Militär, Krieg, Gesellschaft. Texte zur Militärsoziologie, Frankfurt/M. u. a. 1983; Nina Leonhard, Ines-Jacqueline Werkner (Hrsg.), Militärsoziologie – Eine Einführung, Wiesbaden 2005 (Lehrbuch); Ulrich Hagen, Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie, Bielefeld 2012 [Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2012] (Sozialtheorie).

Enthüllungsschriften kreieren, die sich bestens verkauften. Zugang zu echten Militärgeheimnissen besaßen sie jedoch nicht.

Sämtliche Ressorts beeinflussen das Alltagsleben, darunter auch das Militär. Im Kriegsfall wurde es zum maßgeblichen Faktor. Die Untertanen verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen konnten genötigt werden, andere Rollen anzunehmen: eventuell musste die Apothekerwitwe ihre Adresse als Deckadresse hergeben und Briefe weiterleiten. Eine Magd wurde vielleicht vom Gegner bestochen und sollte im Schloss spionieren. Der Kämmerer war ein beliebtes Opfer, um Städte und Gemeinden zu erpressen. Die Marktweiber waren dazu angetan, um über sie Falschinformationen und Gerüchte zu streuen – am besten durch geflüsterte Neuigkeiten mit dem Hinweis, es bloß keinem weiter zu erzählen! Der Lehrer und die Handwerker waren wertvolle Informanten. Einfache Bauern, die im Gelehrtenmilieu als Personifikation der Unwissenheit galten,⁴⁴ wurden gern als Briefboten eingesetzt.

Dass das wirklich der Realität entsprach, beweisen vier kurze Beispiele. Ausgangs des 15. Jahrhunderts betrieben die städtischen Eliten in Straßburg, Basel und Bern während der Burgunderkriege rege Geheimdiplomatie. Das Wissen über die Praktiken hatten Stadtschreiber, Zunftmeister, Ratsmitglieder und die bei der Stadt angestellten berittenen Boten durch ihre Erziehung an Adelshöfen gewonnen.⁴⁵ Durch diese Zirkulation des Wissens gewann die städtische Außenpolitik auch zu Friedenszeiten an Profil. Die Führungsschicht konnte okkasionelle Informationsbeschaffung auf Märkten, in Wirts-

⁴⁴ Verena Lehmbruck, *Agrarwissen und Volksaufklärung im langen 18. Jahrhundert. Was sehen historische Gewährsleute und was sehen ihre Historiker/innen?*, in: Martin Mulsow, Frank Rexroth (Hrsg.), *Was als wissenschaftlich gelten darf. Praktiken der Grenzziehung in Gelehrtenmilieus der Vormoderne*, Frankfurt/M. u. a. 2014, S. 485–514 (Campus historische Studien, 70), hier S. 499.

⁴⁵ Vgl. Bastian Walter, *Informationen, Wissen und Macht. Akteure und Techniken städtischer Außenpolitik: Bern, Straßburg und Basel im Kontext der Burgunderkriege (1468–1477)*, Stuttgart 2012 [Zugl.: Münster], S. 219.

Keep undercover!

häusern, durch Pilger und Gefangene nun auch durch professionelle Spionage ergänzen. Die Amtsträger haben dadurch zum Aufstieg ihrer Städte wesentlich beigetragen. In einem anderen Fall gestand ein denunzierter katholischer Pfaffe 1632, er habe Postzettel zwischen einem Dekan und zwei Mönchen zwischen Leitmeritz und Tabor für sechs Taler transportieren sollen. Aber nachdem ihm unterwegs ein Edelmann die unverständlichen Briefe nicht vorlesen konnte, hätte er sie vor Angst zerrissen und ins Wasser unter das Eis gesteckt.⁴⁶ Drittens ließ Friedrich II. von Preußen 1760 einen Vermessungsgelhilfen und einen Kupferschmied arretieren, die die Beschaffenheit der Festung Küstrin an Russland verraten hatten. Sonst empfahl der König Freundlichkeit gegenüber der Zivilbevölkerung, die man für Boten- und Aufklärungsdienste benötige. Gerhard Scharnhorst setzte diese Lehre vom Kleinen Krieg fort und meinte, am besten ließe sich von Predigern, Förstern oder Amtsleuten Nachrichten einziehen.⁴⁷ Im vierten Beispiel wusste Kronprinz Rudolf von Österreich-Ungarn den speziellen Informationszugang von Prostituierten zu nutzen, als er über das Bordell von Johanna Wolf Prinz Wilhelm von Preußen aushorchen ließ, um zu erfahren, welchen Feldzug der deutsche Kaiser als nächstes plante.⁴⁸ Die Bedeutung der Frauen bei der Informationsbeschaffung brachte ein Handbuch auf den Punkt:

„Was durch Weiber und Priester nicht zu erforschen ist, dürfte wohl ewig verborgen bleiben.“⁴⁹

Es zeigt sich, dass verschiedene Gesellschaftsgruppen in militärische Spionage involviert waren. Eine entsprechende Wissenskarte („map of knowledge“) besitzt jeder Geheimdienstler im Kopf, denn er muss

⁴⁶ Vgl. SächsHStAD, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10796/14, Verhör des in Leitmeritz gefangen genommenen kaiserlichen Kundschafters Martin Haugschaar, 1632.

⁴⁷ Vgl. Rink, „Partheygänger“ (wie Anm. 2), S. 239.

⁴⁸ Vgl. Brigitte Hamann, Kronprinz Rudolf, München 2006 (Piper, 4572).

⁴⁹ Vgl. Carl von Decker, Der kleine Krieg, im Geiste der neueren Kriegführung, Berlin 1828, S. 293.

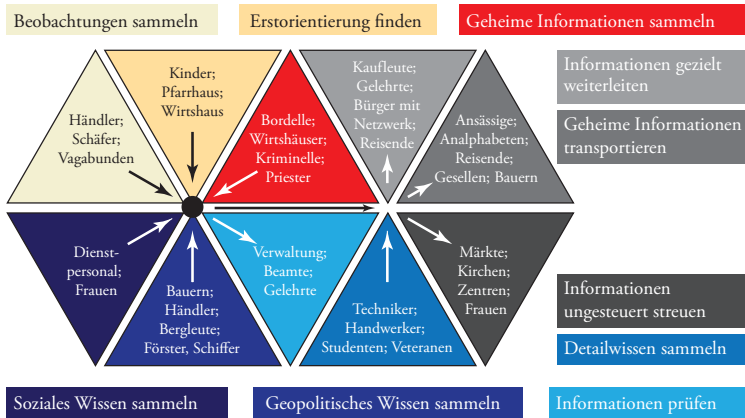


Abb. 4: Wissenskarte eines Offiziers zur Informationspolitik im Einsatz.

Wissen lokalisieren können.⁵⁰ In der Frühen Neuzeit könnte sie so ausgesehen haben: jeder Gesellschaftsgruppe sind die individuellen Stärken aus Sicht des ortsfremden Offiziers zugeordnet. Der Offizier sammelt Informationen aus verschiedenen Kanälen, prüft, holt Detailwissen ein und verbreitet Wissen über verschiedene Kanäle. Geheimaktionen erledigten wie bereits gesagt die eigenen leichten Truppen oder Kriminelle.

III. Anwendung in gesellschaftlichen Kontexten

Für den Normalbürger war Spionage kein Alltagsgeschäft, aber dennoch lassen sich die Praktiken der Geheimdiplomatie auch in einigen gesellschaftlichen Kontexten wiederfinden. Eine ganze Palette von Anwendungsmöglichkeiten boten die vielen Geheimnisse in der nichtmilitärischen Gesellschaft: Familiengeheimnisse, Geheimbünde,

⁵⁰ Zur Soziologie des Wissens vgl. Peter Burke, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, übersetzt ins Deutsche von Matthias Wolf, Berlin 2001.

Keep undercover!

Finanzgeheimnisse, Betriebsgeheimnisse, Berufsgeheimnisse, Liebesgeheimnisse, Konversionsgeheimnisse.⁵¹

In der Publizistik schlug sich das große Interesse an Geheimnissen nieder. Schlüsselromane und fingierte Enthüllungen fanden reißenden Absatz.

Verleger und Schriftsteller konnten von Büchern mit Titeln wie *Aufgefangene Briefe* oder *Die Kunst der Geheimschreiberei* sehr gut leben. Sie profitierten von der Geselligkeitskultur, die sich seit dem 17. Jahrhundert in literarischen Salons niederschlug. In den Salons herrschte freie Meinungsäußerung, wodurch die Aufklärung wesentlich gefördert wurde. Sie variierten von Lesezirkeln und philosophischen Kreisen bis hin zu musikalischen Kabinetten.

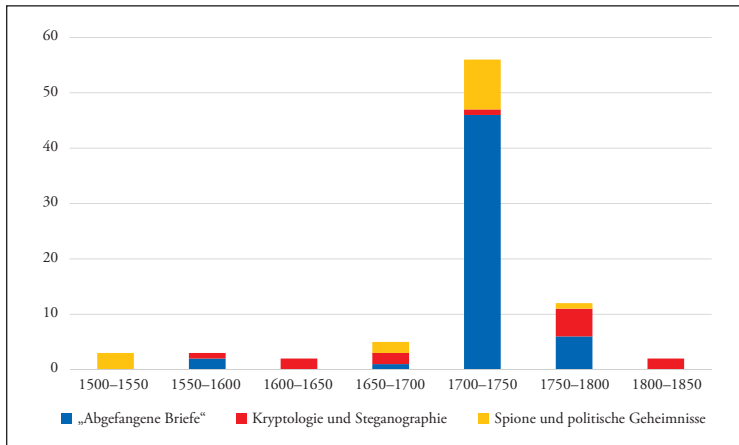


Abb. 5: Publikationen zu Aspekten der Geheimdiplomatie.

⁵¹ Vgl. Gesine Carl, Angelika Schaser, Konversionsberichte des 17. bis 19. Jahrhunderts als Selbstzeugnisse gelesen: Ergebnisse und Forschungsperspektiven, http://www.geschkult.fuberlin.de/e/konversionen/ergebnisse/beitraege/Konversionsberichte_als_Selbstzeugnissegelesen.pdf, 15. September 2015.

Beginnend bei den defensiven Praktiken können auf wirtschaftlichem Gebiet die Warenzeichen – wie die gekreuzten Schwerter des Meißner Porzellans – als Beispiel für Absicherung gegen Plagiate und mithin als defensive Geheimmethode bezeichnet werden. Im Handwerk wurden die Geheimnisse der Herstellung, Rezepte und dergleichen in den Zünften vor fremdem Zugriff bewahrt.

Im privaten Bereich schickten Verliebte, die sich wegen Standesgrenzen nicht besuchen durften, mit Geheimtinte geschriebene Liebesbriefe. Aus dieser Zeit stammt noch die Bezeichnung ‚sympathetische Tinte‘ (griechisch *sympatheia*: Zuneigung).⁵² Ebenso konnte man Botschaften in Musik verstecken, wenn man eine Notenschiffre nutzte.

Das Verkleiden als gern zum Vergnügen genutzte kulturelle Praktik findet sich auf Maskenbällen und bei Mummenschanz wieder, aber auch bei Reisen, die inkognito durchgeführt wurden. Mit falschen Namen und gefälschten Pässen waren nicht nur Spione der Militärs oder Diplomaten unterwegs, sondern auch Kriminelle: Mörder, Diebe, Hochstapler, Heiratsschwindler, Abenteurer. Doch auch heimliche Auswanderer, Deserteure und reisende Frauen nutzten Geheimhaltung.⁵³ Die Beobachtung berufstypischer Kleidung und Stile half dabei, durch die Kontrollen an den Stadttoren hindurchzuschlüpfen. Seit dem 15. Jahrhundert gab es bereits die metaphorische Verwendung der ‚Wendehüte‘ und ‚Wendemäntel‘, vergleichbar mit den heutigen ‚Wendehälsen‘. Insofern waren Wendehüte wie auch Wendemäntel in der Mode bereits lange in Gebrauch.⁵⁴

⁵² Vgl. Ludwig Vanino, Zur Geschichte der sympathetischen Tinten (Geheimtinten), in: Archiv der Pharmazie 253 (1915), S. 505–511.

⁵³ Vgl. Mick Conefrey, Frauen gehören nach oben. Die geheimen Ticks und Tricks reisender Frauen und Abenteurerinnen, übersetzt ins Deutsche von Gaby Wurster, München 2010.

⁵⁴ Vgl. die Artikel ‚Wendehut‘ und ‚Wendehoike‘, in: Jacob Grimm, Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 28: Weh – Wendunmut, Leipzig 1971, Sp. 1751–1752.

Keep undercover!

Die Geschichte der Ausweispflicht geht auch auf Johann Gottlieb Fichte zurück. In seiner *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre* schrieb er 1796:

„Jeder Bürger muss allenthalben, wo es nöthig ist, sogleich erkannt werden können, als diese oder jene bestimmte Person [] Keiner muss dem Polizeibeamten unbekannt bleiben können. Dies ist nur auf folgende Weise zu erreichen. Jeder muss immerfort einen Pass bei sich führen, ausgestellt von seiner nächsten Obrigkeit, in welchem seine Person genau beschrieben sey; und dies ohne Unterschied des Standes.“

Und weil *„die bloss wörtlichen Beschreibungen einer Person immer zweideutig bleiben“*, solle man *„bei wichtigen Personen, die es sonach auch bezahlen können, statt der Beschreibung ein wohlgetroffenes Portrait“* in ihre Pässe einfügen, forderte Fichte.⁵⁵ Vorangetrieben wurde das Passwesen, nachdem König Ludwig XVI. am 20. Juni 1791 versucht hatte, als Kammerdiener verkleidet aus Frankreich zu flüchten. Seit dem 15. Jahrhundert gab es passähnliche Dokumente, aber nur bei Diplomaten, reisenden Offizieren und Handwerkern auf der Walz existierte eine Ausweispflicht. Wenn Seuchen umgingen oder andere Gefahren zu befürchten waren, erließ der Landesherr eine vorübergehende Passpflicht für Ein- und Ausreisen. Infolge der gestiegenen Mobilität im 19. Jahrhundert wurden die Passgesetze dann vereinheitlicht.⁵⁶

Ein großes Feld der Klandestinität boten die geheimen Gesellschaften und Zirkel, die allzu gern von außen beäugt wurden. Nicht selten versuchten Externe, die heimlichen Treffen und Riten auszuspionieren. Das Motiv des Vorhangs, hinter dem sich jemand verbirgt, fand in Literatur, Kunst und Theater im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts große Verbreitung. Um die Geheimhaltung zu sichern, hatten Ge-

⁵⁵ Johann G. Fichte, *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre*, Jena 1796.

⁵⁶ Thomas Claes, *Passkontrolle! Eine kritische Geschichte des sich Ausweisens und Erkenntwerdens*, Berlin 2010.

heimbünde stets Verschwiegenheitspflichten in ihren Statuten verankert. Ausfragen konnte man also die Gesellschaftsmitglieder nicht.

An dieser Stelle sei ein kurzer Hinweis auf die Methode des nicht heimlichen Befragens erlaubt. Diese Methode wurde bei den Enzyklopädisten professionalisiert, um den Mühen der Informationssammlung mittels Standardisierung abzumildern.⁵⁷ Die Fragebögen mündeten in den entstehenden Verwaltungsbetrieb und fanden sich auch in der Kriminalistik wieder. Noch heute werden standardisierte Fragebögen bei Zeugenbefragungen zu Grunde gelegt.

In der Wirtschaftsspionage reproduzieren sich offensive und aggressive Praktiken, und schon die Kaufleute klagten über Konkurrenzspionage und gezielte Falschinformation. Im Jahr 1823 fuhr der Fabrikant Eberhard Hoesch von Deutschland über den Ärmelkanal nach Großbritannien, um für seine Hüttenwerke in einer englischen Eisenhütte als getarnter Kunde an die sensiblen Informationen für die Herstellung des überlegenen englischen Verfahrens zur Eisen- und Stahlgewinnung zu kommen.⁵⁸ Der Geschichte nach hatte Hoesch sich anscheinend zu sehr für Details interessiert, so dass der Werkmeister misstrauisch wurde und die Polizei rief. Hoesch konnte fliehen, indem er sich in einem erkalteten Ofen versteckte.

Das aggressive Methodenarsenal war in den Sabotageakten der Maschinenstürmer wiederzufinden, als Arbeiter während der industriellen Revolution ihre Holzschuhe in die Mäh- und Dreschmaschinen warfen, um gegen die fortlaufende Mechanisierung ihrer Arbeit zu protestieren.

⁵⁷ Justin Stagl, *Thesen zur europäischen Fremd- und Selbsterkundung in der Frühen Neuzeit*, in: Bredecke u. a. (Hrsg.), *Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien*, Berlin 2008, S. 65–79 (Pluralisierung und Autorität, 16), hier S. 72 f.

⁵⁸ Vgl. Anonymus, „Geschichte der Wirtschaftsspionage“, http://www.boorberg.de/sixcms/media.php/1123/978-3-415-04308-4_Schaaf_Industriespionage_LPR.pdf, 20. September 2015.

Keep undercover!

Es zeigt sich, dass Informationen erst durch Versprachlichung ihren sicheren Hort im Kopf der Menschen verlassen. Erst nach diesem Verlust von Heimlichkeit⁵⁹ kann die Information gewonnen werden. Da Sprache aber immer als Kommunikationsmedium und zur Wissensspeicherung dienen muss, kann man an dieser Stelle der Spionage nur schwer ausweichen.⁶⁰ Der Angreifer kann sich jedoch zunutze machen, dass es Wissensträger gibt, die sich über den Wert ihres Wissens nicht im Klaren sind oder die Ungleichheit im Wissensstand mit dem Gegenüber nicht kennen.⁶¹ Insofern ist die beste Spionage immer die, die keine Aufmerksamkeit hervorruft.

Zum Schluss sei noch die Frage gestattet, wie sich das Verhältnis der Gesellschaft zur Geheimdiplomatie veränderte. Die Französische Revolution und die folgenden Koalitionskriege zwangen das Bürgertum dazu, die negative Einstellung zum Militär und ihre persönliche Distanz zur Landesverteidigung zu überprüfen.⁶² Der Dritte Stand lehnte weiterhin alle militärischen Pflichten ab, aber der um sich greifende Patriotismus führte zum Aufbau eines militärischen Führungskorps mit jungen bürgerlichen Offizieren. Der napoleonischen Intelligenz hatten die preußischen und mitteldeutschen Armeen nichts Vergleichbares entgegensetzen.

Die Bevölkerung, die in den Salons und Clubs eine Diskussionskultur gepflegt und ihre Sprache gefunden hatte, ließ sich nun aber nicht mehr in ein Gesellschaftssystem des 18. Jahrhunderts zurückzwingen. Als die Geheimdienste, in ihrer Wirkungskraft von Napoleon ihr Höchstniveau erreicht hatten, durch Metternich gegen die

⁵⁹ Vgl. Michael Giesecke, ‚Den brauch gemein machen‘. Die typographische Erfassung der Unfreien Künste, in: Aleida Assmann, Jan Assmann (Hrsg.), *Schleier und Schwelle*, Bd. 1: *Geheimnis und Öffentlichkeit*, München 1997, S. 291–311 (*Archäologie der literarischen Kommunikation*, 5), hier S. 304.

⁶⁰ Vgl. Thomas B. Seiler, *Wissen zwischen Sprache, Information, Bewusstsein. Probleme mit dem Wissensbegriff*, Münster 2008 (*MV-Wissenschaft*), S. 31.

⁶¹ Vgl. Giesecke, *Erfassung* (wie Anm. 59), S. 297.

⁶² Vgl. Rainer Wohlfeil, *Vom Stehenden Heer des Absolutismus zur Allgemeinen Wehrpflicht (1789–1814)*, Frankfurt/M. 1964, S. 49.

eigene Bevölkerung agierten, um durch Überwachung und Zensur den Machterhalt zu sichern, zog sich der Bürger ins Private zurück. In Karikaturen wurde das Verbot der freien Meinungsäußerung gebrandmarkt: Die „gute Presse“ habe am Gängelband zu gehen, blind wie ein Maulwurf, im Krebsgang, mit der Schere im Kopf und von Spionen (Fledermäusen) und einem Spitzel begleitet.⁶³

Besonders an der Verletzung des Briefgeheimnisses störten sich viele Bürger. Infolgedessen geriet die Chiffrierung zu einer neuen Blüte im Bürgertum. Ein Buch mit dem Titel *Wie sichert man sich vor Brief-Erbrechung und deren Verfälschung?* wurde zum Bestseller. Der Feind war jedoch niemals das Militär, sondern stets die herrschende Regierung, die man als lichtscheue, im Finstern fischende Gestalten karikierte.



Abb. 6: Caecilia Brandt, Die „gute“ Presse, Lithographie, 1847.

⁶³ Vgl. Caecilia Brandt, Die „gute“ Presse, Lithographie, 1847, in: Der Leuchtturm, Monatsschrift zur Belehrung und Unterhaltung für das deutsche Volk, Braunschweig 1847; Bildquelle: Martin Welke u. a. (Hrsg.), 400 Jahre Zeitung: Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext, 1605–2005, Bremen 2008 (Presse und Geschichte. Neue Beiträge, 22).

Keep undercover!

In der preußischen Verfassungs-Urkunde von 1850 war zu lesen, das Briefgeheimnis sei unverletzlich. Das Volk war zunächst beruhigt, allerdings wurde die Passage nicht ins preußische Postgesetz von 1852 aufgenommen. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes enthielt ebenso wenig einen Paragraphen zum Grundrecht des Postgeheimnisses wie die Verfassung von 1871. Erst 1919 wird eine gesetzliche Regelung in der Weimarer Verfassung verankert.

Auf militärischem Gebiet hatte die Telegraphie ein neues Kapitel der Spionagemöglichkeiten eröffnet. Seit 1844 konnte das Morsealphabet durch Überchiffrierung (Pollux-Code) einen kaum entschlüsselbaren Text in Echtzeit übermitteln. Die klassische Kryptographie wurde von der modernen, technischen Kryptographie abgelöst. Es gab versteckte Nachrichten in Bildern, bei denen zum Beispiel die Länge der Grashalme einen Morsecode enthielt. Die Bürger hatte mit den Spionagemethoden, die im Ersten Weltkrieg angewandt wurden, wenig Berührung. Sie wurden vielleicht noch fälschlicherweise für einen Spion gehalten, wie es dem Musiker Igor Strawinsky mit einem Porträt erging, das Pablo Picasso bei einem Treffen von ihm gezeichnet hatte. Strawinsky wurde an der Schweizer Grenze aufgehalten, da man die Skizze als militärischen Plan ansah.⁶⁴ Dem Musiker drohte der Strick; er kam durch Hilfe der britischen Botschaft wieder frei und erhielt nach der Identifizierung sein Porträt zurück. Im 20. Jahrhundert war es weniger denn je empfehlenswert, sich der Spionage verdächtig zu machen.

⁶⁴ Vgl. Portrait of Igor Stravinsky, 1920, Musée Picasso, Paris, <http://artsalive.ca/en/mus/greatcomposers/stravinsky.html>, 15. Juli 2016.